

nitatis und des Studium pietatis ist er selbst Autor lateinischer Dichtungen (R.E. Gleib, 189–208). Er übersetzt griechische Dichtungen für den eigenen Schulbetrieb sowie für die Öffentlichkeit (J. Loehr, 209–259), widmet dem Sacco di Roma eine besondere Declamatio (M. Renner, 247–263) und widersetzt sich energisch der Bildungsfeindlichkeit einiger Evangelischer (R. Wetzell, 167–187).

Obwohl Melancthon auf der Wittenberger Tagung gewissermaßen die Hauptfigur darstellt, richtet sich die Aufmerksamkeit nicht nur auf ihn. Den schwankenden Studentenimmatrikulationen, den für den Unterricht bereit gestellten Drucken antiker Texte, dem »durch den Schock der Reformation lange gelähmten« (13) und erst später durch den Einsatz der Jesuiten neu belebten Bildungswesen widmen M. Asche (53–96), J. Leonhardt (97–129) und F. Rädle (131–149) höchst aufschlussreiche Beiträge, während L. Mund die Dienstbarmachung der lateinischen Bukolik für die Reformation (265–288) beleuchtet. R. Kößling würdigt die Verdienste des Joachim Camerarius für das langsame Vordringen der humanistischen Studien an der Leipziger Universität (309–314) und G. Huber-Rebenich lobt Eobanus Hessus für seinen lateinischen Psalter und für sein Ideal der *docta pietas* (289–303), zu dem sich schließlich aus verschiedenen Gründen auch Luther bekennt (U. Mennecke-Haustein (151–165).

Aufs Ganze gesehen, darf man wohl nach der Lektüre dieses wichtigen Buchs dem Herausgeber (9–51) zustimmen: Für die evangelischen Humanisten »vereinte sich im Lobe des geoffenbarten Gottes die Kraft der Musen und das Wirken des Heiligen Geistes oder,

wenn wir es so ausdrücken wollen, Musenkult und Gottesdienst«.

Albert Greiner

Ernst Koch, **Das konfessionelle Zeitalter**. Katholizismus, Luthertum, Calvinismus (1563–1675), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2000, 360 S. – ISBN 3-374-01719-3 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen Bd. 2.8)

Ursprünglich unter dem primär kirchen- und theologiegeschichtlich sowie kirchenpolitisch akzentuierten Arbeitstitel »Gegenreformation ab 1563. Luthertische und reformierte Orthodoxie, Reformorthodoxie (ca. 1560–1675)« geplant, geriet das Buch vor allem in die vorwiegend (wenn auch in unterschiedlichen Graden) sozialgeschichtlich dominierte »Konfessionalisierungsdebatte« der deutschen profanen Geschichtswissenschaft (seit ca. 1980) mit ihrer »Parallelitätsthese«, der zufolge Katholizismus, Luthertum und Reformierte mit gleichen oder ähnlichen Mitteln die »Modernisierung« der Gesellschaft bewirkten. Die Kategorie »Konfession« wird hier weniger mit theologischen Inhalten als vor allem mit der Entstehung des »frühmodernen Staates« verbunden.

Dieser »Paradigmenwechsel« hat im Blick auf die Kirchengeschichte zur Folge, dass zum Beispiel vorwiegend theologisch – kirchenpolitisch und mitteleuropäisch – protestantisch bestimmte zeitliche Abgrenzungen (etwa 1675 Speners »*Pia desideria*«) problematisiert, die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche in Europa stärker beachtet und vor allen Dingen der sich (so ein wichtiger Ertrag der Konfessionalisierungsde-

batte] nach 1560 von einer vielgestaltigen Erscheinung mittelalterlichen Kirchentums zu einer »Konfession« wandelnde römische Katholizismus verstärkt in die protestantische Darstellung des Zeitraums einbezogen werden. Dazu gehört auch die bisherige zeitliche Grenzziehungen überwindende stärkere Berücksichtigung des spanischen Christentums im Spätmittelalter und seine Bedeutung für die katholische Reform und Gegenreformation sowie im Blick auf die Mission in Übersee (48f).

Auswahlkriterien, Aufbau und Darstellungsweise des vorliegenden Buchs entsprechen wesentlichen Kriterien des Leitbegriffs »Konfessionalisierung« einer »profanen« Geschichtsschreibung. »Die Konfessionalisierung des römischen Katholizismus«, »Der Protestantismus in Westeuropa, Skandinavien und Südosteuropa«, »Die Kirchen der Reformation in Deutschland«, »Der Dreißigjährige Krieg« und »Ausblick«

sind die mannigfach untergliederten »Kapitel« überschrieben.

Das Buch besticht u. a. durch die Fülle der herausgestellten wechselseitigen Bezüge zwischen Politik und Gesellschaft, Kirche und Frömmigkeit. Koch bleibt insofern der herkömmlichen Kirchengeschichtsschreibung verbunden, als er Religion und Kirche nicht einfach als gesellschaftliche Subsysteme unter mehreren ansieht und instrumentalisiert, sondern als »tragende Strukturachsen der Gesellschaft insgesamt« anspricht, mithin einer »Sozialgeschichte« keine »Universalkompetenz« beimisst. Dass inzwischen (vor allem auf katholischer Seite) auch Modifikationen am Konfessionalisierungskonzept, ja sogar ein Abrücken von diesem Paradigma zu beobachten ist, sollte vor allzu schnellen Übernahmen warnen.

Karl Dienst